

## **„Der Junge möchte gern in seines Vaters Fußstapfen treten und Barbier werden...“ Arbeit im Falkschen Institut (1813-1829) – zwischen Existenzsicherung und Berufswahl**

### Einleitung

„Arbeit ist Kraftanstrengung, die nicht um ihrer selbst willen, sondern zur Erreichung eines Zwecks geübt wird.“<sup>1</sup>, heißt es 1834 im Rotteck-Welckerschen Staatslexikon über den Begriff der Arbeit. Die historische Bürgertumsforschung hat Arbeit sowohl eine besondere Bedeutung innerhalb des bürgerlichen Wertesystems zugewiesen, als auch die wichtige sinnstiftende Funktion männlicher Identität hervorgehoben, die an die individuelle Leistungsbereitschaft eines jeden einzelnen geknüpft war. Arbeit wurde nicht länger als eine mühselige Beschäftigung verstanden, sondern als ein Kennzeichen männlicher Stärke.<sup>2</sup> Ausgehend von der Frage, wie sich der Übergang am Ende des 18. Jahrhundert von einer ständisch organisierten zu einer bürgerlichen Gesellschaft vollzog, wurde Arbeit in erster Linie im bildungsbürgerlichen Milieu analysiert, sodass kaufmännische Handelsbeziehungen, (akademische) Lehrtätigkeiten, aber auch Selbstbildung als genuin männliche Arbeiten identifiziert wurden. Zweifelsohne prägten diese Betätigungsfelder, in denen sich Männer außerhalb der Familie in einem öffentlichen Raum engagierten und ihren Lebensunterhalt sicherten, das Selbstverständnis bürgerlicher Männer. Die Ergebnisse beruhen auf Analysen, die Lebensentwürfe von erwachsenen Männern zum Untersuchungsgegenstand wählten, sodass sich Aussagen über das Wechselverhältnis von Arbeit und Männlichkeit auf die Erwerbstätigkeit oder selbstständige unternehmerische Aktivitäten von Männern ab dem dritten Lebensjahrzehnt beziehen. Unbeachtet blieb indessen, wie sich der Entwicklungsweg vom heranwachsenden Jungen zum arbeitenden Mann vollzog.

Es ist zu vermuten, dass bereits um 1800 die berufliche Tätigkeit eines Jungen und die damit einhergehenden Integration in die bürgerliche Gesellschaft maßgeblich zum Selbstverständnis eines jungen Mannes beitrugen. Demgegenüber standen aber all jene „unprofessionellen“ und durchaus vielfältigen Tätigkeiten, die ein Junge beispielsweise innerhalb der Familie vor dem Eintritt in das Berufsleben ausübte, ohne dass diese seinen Weg zum „Mannsein“ einschränkten.

Am Beispiel des Falkschen Waisenhauses soll im Folgenden nach der Bedeutung von Arbeit beim „Mannwerden“ gefragt werden. Im Jahr 1813 hatte Johannes Daniel Falk (1768-1826)

---

<sup>1</sup> Friedländer, E.D: Arbeit, in: Rotteck, Carl; Welcker, Carl (Hg.): Staatslexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands. Bd. 1. Altona 1834, 644-651. Hier 644.

<sup>2</sup> Vgl. Habermas, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. (Bürgertum, 14). Göttingen 2000, 33.

das gleichnamige Institut als eine Privatinitiative in Weimar gegründet, um den unterschiedlichsten Hilfsgesuchen und Notlagen seiner Zeit gerecht zu werden. Denn bereits im Herbst 1806 war das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach ein Kriegsschauplatz der europäischen Geschichte geworden. Nach dem Sieg der französischen Truppen bei Jena und Auerstedt trat Herzog Karl August mit dem Friedensschluss vom Dezember des gleichen Jahres dem von Frankreich dominierten Rheinbund bei. Folgenreicher als diese politischen Weichenstellungen empfand die Bevölkerung die durchziehenden plündernden Truppen: Die Zerstörung der wirtschaftlichen Existenz und die Furcht vor gewalttätigen Übergriffen der Soldaten versetzten die Menschen in Angst und Schrecken. Diese bedrohliche Situation entspannte sich auch dann nicht sofort, als 1813 Napoleon in der Völkerschlacht von Leipzig seinen Kampf um die europäische Vorherrschaft aufgeben und das Reich verlassen musste. Während die *Gesellschaft der Freunde in der Not* – also jener Kreis von Wohltätern um Falk – zunächst allen half, die in irgendeiner Weise Not erlitten hatten, konzentrierte sich das Engagement der Vereinigung in den Nachkriegsjahren bis 1829 vor allem auf Kinder und Heranwachsende. Falk versuchte gemeinsam mit Lehrern, Eltern und Geldgebern durch die Vermittlung von Lehrstellen, die Zuteilung von Arbeitsmaterialien oder durch fortgesetzte Schulbildung, die zumeist 12- bis 18jährigen Jungen durch die Erlernung eines Berufes oder die Vorbereitung auf ein Studium in die Gesellschaft zu integrieren.

Die Quellenbasis bilden die 27 Aktenbände der *Gesellschaft der Freunde in der Not* im Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) Weimar. In dem heterogenen Quellenkonvolut, befinden sich die unterschiedlichsten handschriftlichen Quellengattungen, die in der Mehrzahl im Zeitraum von 1813 bis 1827 entstanden sind. Die 4025 überlieferten Briefe und damit die größte Quellengruppe wurden zumeist von Bittstellern, Fürsprechern, Wohltätern, aber auch von den unterschiedlichsten Behörden und Regierungsvertretern an die *Gesellschaft* gerichtet. Charakteristisch sind jene Anamnesebögen, die Falk über einzelne Zöglinge auf Grundlage von Dokumenten oder Befragungen angefertigt hat. Neben Angaben zum Namen, Alter oder der Herkunft des Kindes geben sie häufig Auskunft über familiäre Problemlagen materieller oder moralischer Art, genauso wie sie den Entwicklungsweg eines Jugendlichen nachzeichnen und mögliche Erziehungsmethoden für die Zukunft des Kindes beinhalten. Da diese Aufzeichnungen in erster Linie auf Briefen von Lehrern, Eltern und Pfarrern oder auf Beobachtungen Falks beruhen, enthalten sie immer Wertungen und Kommentare von Erwachsenen. Wenngleich Falk auch protokollartig Befragungen der Heranwachsenden notiert hat, bilden diese nur einen kleinen Teil im Nachlass des Falkschen Instituts, sodass direkte Rückschlüsse auf jugendliche Wünsche oder Vorstellungen über Arbeit und

Männlichkeit nur selten gezogen werden können. Vielmehr geben die Quellen Aufschluss darüber, welchen Stellenwert Erwachsene Arbeit im Entwicklungsprozess von jugendlichen Männern zuschrieben.

Um das Wechselverhältnis von Arbeit und Männlichkeit in der Lebensphase zwischen Schulaustritt und dem Beginn einer Lehre zu beschreiben, wird der Analyse ein weiter Arbeitsbegriff zu Grunde gelegt: Einerseits konnten am Beginn des 19. Jahrhunderts nur die wenigsten Männer einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nachgehen. Vielmehr sahen sich Väter vor die Aufgabe gestellt, nach dem Krieg ihre Familien mit wechselnden Tätigkeiten eines Tagelöhners zu ernähren oder als Eigenversorger die Güter des täglichen Bedarfs zu erwirtschaften. Andererseits erfordert der dynamische Prozess des Heranwachsens, Arbeit nicht allein auf Erwerbstätigkeiten zu reduzieren oder bestimmte Tätigkeiten von jungen Männern als *Nichtarbeit* im Vorfeld per se auszuschließen.

Brigitte Studer hat die besondere Bedeutung von Arbeit für die Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft mit den Begriffen der „Individualisierung“ und „Famialisierung“ charakterisiert.<sup>3</sup> Während Männern unter Verweis auf neu errungene Bürger- und Freiheitsrechte wie selbstverständlich autonome, selbstbestimmte und damit individuelle Lebensentwürfe offen standen, galt dies für Frauen nur bedingt. Als Korrelat zur männlichen Individualisierungsoption diente die Familialisierung der Frauen, welche durch ideelle Familienorientierung und gesetzliche Vorgaben konstituiert wurde, sodass Frauen stärker in die Familie eingebunden wurden. Gleichwohl betont Studer, dass auch Männer in gewisser Weise familialisert waren, indem ihre Individualisierungsoption aus ihrer Stellung als Oberhaupt einer zu versorgenden Familie resultierte und auf Arbeitsbeziehungen basierte, die Männer immer wieder in die Familie integrierten. Insbesondere in Krisenzeiten – wie Studer andeutet – verstärkte sich die vorwiegend als ideelle Familienorientierung von Männern zu begreifende enge Bindung an die eigene Familie, wengleich ihnen ein Wechsel zwischen inner- und außerfamiliärer Sphäre nicht versagt wurde. Es ist zu vermuten, dass sich als Folge dieser Entwicklung, wie sie auch die Kriegszeiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts geprägt haben, der männliche Arbeitsbegriffes vorübergehend von der individuellen Erwerbsarbeitsbiographie zu innerhalb der Familie ausgeübten Tätigkeiten verschoben hat. Für die Untersuchung bietet Studers Struktur der Geschlechterordnung einerseits die Möglichkeit, männliche Arbeit von Heranwachsenden in ihren unterschiedlichen Ausformungen differenziert zu beschreiben, indem nicht nur die von jungen Männern

---

<sup>3</sup> Vgl. Studer, Brigitte: Familialisierung und Individualisierung. Zur Struktur der Geschlechterordnung in der bürgerlichen Gesellschaft, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 11, 1 (2000), 83-104.

gewählten Berufzweige, sondern auch die von ihnen zur Existenzsicherung der Herkunftsfamilie ausgeübten innerfamiliären Tätigkeiten als Arbeit sichtbar gemacht werden. Darüber hinaus begründet Studers Ansatz andererseits das Spannungsverhältnis zwischen (männlicher) Individualisierungsoption und in erster Linie Frauen zugewiesener Familialisierung, in dem sich heranwachsende jugendliche Männer am Beginn des 19. Jahrhunderts befunden haben: Um der bürgerlichen Gesellschaftsstruktur zu entsprechen, versuchten junge Männer mit der Annahme einer Lehrstelle den männlich konnotierten bürgerlichen Lebensweg einzuschlagen, obwohl als Resultat der napoleonischen Kriege beispielsweise nur wenige Handwerksmeister überhaupt einen Jungen ausbilden konnten. Angesichts der existenziellen Notlagen, ausgelöst durch den Verlust einzelner Familienmitgliedern oder die Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlage, bedurften Eltern und Geschwister der unmittelbaren Unterstützung jugendlicher Söhne und Brüder, ohne dass diese erst ihre Fertigkeiten in einem bestimmten Berufsfeld spezialisieren konnten.

Im Zeitraum des frühen 19. Jahrhunderts – so die zugrunde liegende These – konstituierten Familialisierung, also jene „unprofessionellen“ und direkt der Familie zu Gute kommenden Tätigkeiten, sowie Individualisierung, verstanden als Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, zwei neben einander existierende Aufgabenbereiche, die den von jungen Männern angestrebten Männlichkeitsentwürfen durchaus entsprachen. Allerdings dürfte dieses Nebeneinander zweier konträrer Arbeitsvorstellungen gerade die Phase der Adoleszenz kennzeichnen, in welcher sich heranwachsende Männer mit den sich oft widersprechenden normativen Geschlechtervorgaben, sozialen Wirklichkeiten und bereits angeeigneten männlichen Rollenverhalten auseinandersetzen. Zudem ist zu vermuten, dass gerade die politischen Krisenjahre des frühen 19. Jahrhunderts die engere Bindung junger Männer an die Herkunftsfamilie verstärkt haben.

Ausgehend von diesen theoretischen Überlegungen wird zunächst nach Falks Vorstellungen von Arbeit gefragt, die sich in den normativen Vorgaben der Falkschen Anstalt niederschlugen und an denen sich die Erziehung sowie die Hilfe für die Jungen orientierten. Unter Berücksichtigung des normativen und auf Falks Männlichkeitsvorstellung rekurrierenden Arbeitsbegriffes kann der einseitigen Perspektivierung durch Falk, Lehrer oder Pfarrer in den Anamnesebögen begegnet werden, indem Zuschreibungen Erwachsener von jugendlichen Wünschen, Praktiken und Vorstellungen von männlicher Arbeit abgegrenzt werden.

In einem zweiten Schritt werden die Aneignungs- bzw. Vermittlungsmechanismen von männlicher Arbeit und die Vorstellung, was diese beinhaltet, analysiert. Eine zentrale Rolle

nahmen dabei Väter und deren berufliche Tätigkeiten ein, die vorbildhaft auf Söhne wirkten, nicht immer aber auch zur Fortsetzung des väterlichen Gewerbes führten.

Im Gegensatz zu diesen individuellen Entwicklungsmöglichkeiten, die sich jugendlichen Männern mit der Wahl ihres Berufes eröffneten, stehen anschließend all jene Tätigkeiten im Zentrum der Analyse, die Heranwachsende im familiären Umfeld ausübten. Wie integrierten junge Männer den durch die Folgen der napoleonischen Kriege ausgelösten Zwang zur Familialisierung, der dem männlichen Individualisierungsweg konträr gegenüberstand?

Abschließend wird der Versuch unternommen, die Gleichzeitigkeit von familiärer Arbeit und Erwerbstätigkeit als gleichwertige Optionen im Männlichkeitsverständnis von Heranwachsenden zu erklären, indem jene Zuschreibungen sichtbar gemacht werden, die mit dem arbeitenden (erwachsenen) Mann aufs Engste verknüpft wurden. Die eingangs formulierte These wird dahingehend zu überprüfen sein, inwieweit bestimmte „Begleiteigenschaften“ des tätigen Mannes zumindest zeitweise – als Folge einer politischen Krise – den Antagonismus zwischen Familialisierung und Individualisierung innerhalb der bürgerlichen Geschlechterordnung auflöste, weshalb durch eine „tugendhaften Aufladung“ jegliche Form von Arbeit Bestandteil männlicher Identität werden konnte.

#### Arbeit im Falkschen Institut

Am Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Arbeit zu einem zentralen Wert im bürgerlichen Wertekanon.<sup>4</sup> Nicht länger wurde Arbeit als eine von Gott auferlegte Plage verstanden, sondern durch eigene Leistung und Kraftanstrengung festigte der arbeitende Mensch seine Stellung innerhalb der Gesellschaft. Charakteristisch ist aber ein Nebeneinander unterschiedlicher Arbeitsbegriffe: So überlagerten sich säkularisierte Arbeitsvorstellungen, die Arbeit ohne religiöse Rückbindung wertschätzten, mit christlichen Arbeitsauffassungen pietistischen und calvinistischen Ursprungs, die Arbeit als einer vor Gott zu rechtfertigenden Größe Bedeutung zumaßen, ohne ihr eine besonders herausgehobene Stellung zuzuweisen.<sup>5</sup> Arbeit sollte nicht um ihrer Selbstwillen verrichtet werden, sondern integrativer Bestandteil einer religiösen Lebenseinstellung sein.<sup>6</sup> Zeitgleich wurde Armut zu einer Folge von Faulheit, sodass mit Ausnahme von Kindern, Greisen und Kranken alle einer Arbeit nachzugehen hatten. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert erfuhr der Arbeitsbegriff jene semantische

---

<sup>4</sup> Vgl. Hein, Dieter: Arbeit, Fleiß und Ordnung, in: Hahn, Hans-Werner; Hein, Dieter (Hg.): Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption. Köln, Weimar, Wien 2005, 239-251. Hier 239.

<sup>5</sup> Vgl. Maurer, Michael: Die Biographie des Bürgers. Lebensformen und Denkweisen in der formativen Phase des deutschen Bürgertums (1680-1815). Göttingen 1996, 381; Hein: Arbeit, 251.

<sup>6</sup> Conze, Werner: Arbeit, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Stuttgart 1994<sup>4</sup>, 154-215. Hier 163.

Erweiterung, die Arbeit nicht länger nur als Last, sondern als beglückende Tätigkeit bestimmte.<sup>7</sup> Für Pädagogen der Zeit erwuchs daraus die Aufgabe, Kindern und Jugendlichen Arbeit nicht nur zu lehren, sondern als fester Bestandteil im Bewusstsein des heranwachsenden Menschen zu verankern.<sup>8</sup>

Die auf unterschiedlichen historischen Entwicklungen beruhenden Bedeutungsvarianten des Arbeitsbegriffes spiegeln sich auch im Arbeitsverständnis Johannes Falks wider, an dem sich die erzieherische Praxis im Falkschen Institut orientierte. Bereits Kindheitserfahrungen des jungen Falk dürften dessen spätere Vorstellungen von Arbeit prägend beeinflusst haben, zumal sich Falks Ansichten mit denen der Eltern – in besonderer Weise des Vaters – aneinander rieben.<sup>9</sup> Der Vater verdiente den Lebensunterhalt als Perückenmacher und engagierte sich als Armenvorsteher der reformierten Kirchgemeinde. Ab dem Alter von 10 Jahren musste Johannes Falk zu seinem Leidwesen dem Vater in der Werkstatt helfen und wusste so aus eigener Erfahrung, was es heißt, die Familie mit einem kärglichen Einkommen zu ernähren.<sup>10</sup> Später sollte Falk einmal das Handwerk des Vaters übernehmen. Doch es kam anders: Der wissbegierige und lernbereite Junge erhielt eine Freistelle im Gymnasium und begann 1791 ein Theologiestudium in Halle. Falk entsprach nicht dem väterlichen Vorbild, indem er den Beruf des Perückenmachers ergriff. Vielmehr folgte er seinen eigenen Interessen und Neigungen, die er durch Selbstbildung und Schriftstellerei mit geistigen Arbeiten zu verwirklichen suchte. Für Falk war es also bereits nicht mehr notwendig, den Beruf des Vaters zu ergreifen, um zu einem Mann heranzuwachsen. Das Spannungsverhältnis von väterlicher Vorbildwirkung und individueller beruflicher Bestimmung eines jungen Mannes schien Falk für sich zugunsten der persönlichen Interessen aufgelöst zu haben.

Aus der Zeit Falks karitativen Wirkens sind nur wenige Quellen überliefert, in denen er reflektierend die Bedeutung von Arbeit erörtert, sodass der Arbeitsbegriff des Falkschen Instituts explizit keinen niedergeschriebenen normativen Vorgaben unterlag. Dennoch lassen sich aus den Grundsätzen und Briefwechseln des Instituts wesentliche Merkmale von Arbeit für die Entwicklung jugendlicher Männer ablesen. Im so genannten Haupt- und Monatsbuch der *Gesellschaft der Freunde in der Not*, einem Einnahme- und Ausgabebuch, macht es sich die Vereinigung zum Ziel, jährlich zwölf Jungen in einem Handwerk unterzubringen, um „veredelte Sprösslinge [zu] erziehen, von de[nen] sich in der Folge die gesegnetesten Früchte

---

<sup>7</sup> Vgl. Conze: Arbeit, 172.

<sup>8</sup> Vgl. ebd.

<sup>9</sup> Vgl. Demandt, Johannes: Johannes Daniel Falk. Sein Weg von Danzig über Halle nach Weimar (1768-1799). Göttingen 1999, 17-47.

<sup>10</sup> Vgl. Demandt: Falk, 29.

eines lachenden Gewerbfließes erwarten lassen.“<sup>11</sup> Die Unterstützung junger Männer war durch die Erziehung zur Arbeit geprägt, die insbesondere den „so schädlichen Abschnitt zwischen Schule und bürgerliche[m] Leben“<sup>12</sup> überbrücken sollte. Zu diesem Zweck sollte die Lehrstellenvergabe demselben Grundsatz entsprechen, wie sie Falk einst für sich eingefordert hat: „Unsre Einrichtung ist nämlich diese: die verwilderten Knaben werden geprügelt, zu welcher Handthierung sie die meiste Lust bezeugen.“<sup>13</sup> Indem Heranwachsende ihre Herkunftsfamilien verließen oder weil sie ihre Eltern als Folge von Krieg und Krankheiten bereits früher verloren hatten, wurden die Jugendlichen in den Hausstand ihres zukünftigen Lehrmeisters aufgenommen. Dadurch sollten sie nicht nur die jeweilige Profession erlernen, sondern ihren zukünftigen Lebenswandel an dem ihres Pflegevaters ausrichten. Im Idealfall führte dieser ein gottgefälliges Leben und hielt den jungen Mann zum Besuch des Gottesdienstes und der wöchentlich stattfindenden Sonntagsschule an. Arbeitsamkeit und Gottesfurcht waren innerhalb des Falkschen Instituts die obersten Erziehungsziele. Denn nur im Zusammenspiel beider konnte eine Integration der Jugendlichen in die bürgerliche Gesellschaft gelingen.

Fehlende Arbeitsstätten mit tugendhaften Lehrmeistern wollte das Institut dadurch kompensieren, indem die Jugendlichen direkt in der Anstalt arbeiteten und lebten. Einer Gruppe aus sechs besonders fähigen und sich dem Lehrerberuf widmenden Schülern, den so genannten Seminaristen, von denen jeder zwei Zöglinge beaufsichtigte, stand ein erfahrener Handwerker vor. „Die Jungen müssen spulen und kommen nicht weiter als in den Garten unter Aufsicht Kartoffeln zu bauen.“<sup>14</sup> Abgeschirmt von äußeren Einflüssen und Vorbildern und begleitet durch die Aufsicht besonders tugendhafter Seminaristen, die nur unwesentlich älter als sie selbst waren, sollten die Jugendlichen nur dem Ideal des arbeitenden Handwerkers folgen.

Besonders Kinder von Almosenempfängern sollten durch Arbeit zur Arbeit angehalten werden, um die „hiesige Betteley und Faulenzerey, durch eingeführte Arbeitsamkeit ... in der Wurzel zu zerstören“<sup>15</sup>. Entsprechend dem bürgerlichen Leistungsprinzip sollten die Heranwachsenden erkennen, dass sie mit ihrer Arbeit in der Lage waren, Werte zu schaffen, die ihnen persönlich, aber auch anderen Mitmenschen zu Gute kamen. Das Falksche Institut

---

<sup>11</sup> Einnahme- und Ausgabebücher des Falkschen Instituts, in: GSA 15/X, I.

<sup>12</sup> Entwurf: Zweck der Gesellschaft der Freunde in der Noth zu Ilmenau, Ilmenau, 31.08.1816, in: GSA 15/N 55, 4, 200r-201r. Hier 200v.

<sup>13</sup> Brief Johannes Falks an die großherzogliche Kammer, Weimar, 18.05.1816, in: GSA 15/N 55, 3, 100v-105v. Hier 103v.

<sup>14</sup> Entwurf: Gegensätze, in: GSA 15/N 55, 7, 310v-311r, fortgesetzt 322r-323r. Hier 322r.

<sup>15</sup> Entwurf: Brief Johannes Falks an das großherzogliche Almosenkollegium, Weimar, nach dem 24.10.1816, in: GSA 15/N 55, 5, 35v-37v. Hier 35v.

verpflichtete deshalb jeden Zögling, Produkte seiner Arbeit unentgeltlich anderen Kindern der Anstalt zur Verfügung zu stellen: „*Es ist contractmäßig, daß die Kinder für ein ander arbeiten, daß ... die Leineweber für die Schneider Hemden, die Schneider für den Leineweber in den Nebenstunden Hosen machen.*“<sup>16</sup>

Die charakteristische Vielschichtigkeit von Arbeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts kennzeichnet ebenfalls die Vorstellung von Arbeit im Falkschen Institut. Innerhalb der Anstalt übernahm Arbeit eine doppelte Funktion: Als Methode kennzeichnet sie die Erziehung Jugendlicher und sollte zugleich Arbeitsamkeit als wesentliches Charaktermerkmal des Heranwachsenden herausbilden. Der Handwerksmeister fungierte auf der einen Seite als männliches Vorbild, der den zukünftigen Beruf des Jugendlichen bereits ausübte. Andererseits erlebte der Zögling nicht nur den einer Erwerbstätigkeit nachgehenden männlichen Lehrmeister, sondern auch den Familienvater, Ehemann und Bürger sowie alle daraus resultierenden Pflichten, Konflikte und Erwartungen. Männlichkeit erschöpfte sich also nicht im Produkt von Arbeit, weil dadurch noch keine männliche Identität konstituiert wurde. Erst in dem Moment, in dem Arbeit für eine zu unterstützende Familie Bedeutung beigemessen wurde oder sie mit anderen bürgerlichen Werten oder einem religiösen Lebenswandel korrespondierte, erlangte sie eine Identität stiftende Qualität.

#### Väterliches Vorbild und innere Neigung

Ziel des Falkschen Instituts war es, die Mehrzahl der jungen Männer in einem handwerklichen Gewerbe unterzubringen. Obwohl Falk auch eine Vermittlung an Bauern in Erwägung gezogen hatte, lehnte er dies wegen der jahreszeitlich schwankenden Beschäftigungsmöglichkeiten schnell ab. Zudem konnte das Institut nur Lehrstellen anbieten, wenn sich die jeweiligen Handwerksmeister dazu freiwillig bereitklärten. Mit der Aussicht ein regelmäßiges Lehrgeld für den Zögling zu beziehen, wandten sich zumeist „ärmere“ Gewerke wie Schneider oder Weber an Falk, während Schmiede oder Bäcker nur selten einen Lehrling aufnahmen. Trotz dieser Schwierigkeiten versuchte Falk, den Wünschen und Erwartungen der Jugendlichen gerecht zu werden. In welchem Wechselverhältnis dabei der väterliche Beruf mit der Wahl der zukünftigen Tätigkeit des Zöglings stand, soll im Folgenden untersucht werden. Denn aus den Akten des Falkschen Instituts geht hervor, dass viele Väter der Jugendlichen bereits als Handwerker arbeiteten; Familienleben und häusliche Produktion folglich auf das engste miteinander verbunden waren.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Einnahme- und Ausgabebücher des Falkschen Instituts, in: GSA 15/X, XVII.

<sup>17</sup> Vgl. Schlumbohm, Jürgen (Hg.): *Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden 1700-1850.* München 1983, 213.

Häufig entsprach der väterliche Beruf dem angestrebten Beruf eines jungen Mannes, sodass Väter mit ihren Tätigkeiten vermutlich vorbildhaft den Berufswunsch ihrer heranwachsenden Söhne prägten. Meistens notierte Falk nur knapp: „*Der Bursche will durchaus Sattler werden, was auch sein Vater war.*“<sup>18</sup> Ganz selbstverständlich folgte der Sohn dem Vater in seiner beruflichen Laufbahn, ohne Gründe für diese Entscheidung zu nennen. Während sich innerhalb des Bildungsbürgertums bereits die gegenläufige Tendenz verbreitete,<sup>19</sup> blieb der von einer Generation auf die nächste Generation übertragene berufliche Lebensweg im städtischen und ländlichen Handwerk die Regel. Nicht selten erwuchs diese Entscheidung allein aus dem Vorhandensein einer intakten handwerklichen Produktionsstätte. War der Vater verstorben, so forderte die Mutter den Sohn auf, nicht nur die Fertigkeiten des Vaters zu erlernen, sondern auch die Werkstatt fortzuführen. Andererseits baten sogar kinderlose Witwen bei der Anstalt für fremde Zöglinge um Unterstützung, die nach Beendigung der Lehre das Gewerbe des verstorbenen Ehemannes fortführen sollten.<sup>20</sup> Junge Männer folgten mit dem väterlichen Beruf nicht nur einer Familientradition, der sich alle männlichen Mitglieder unterzuordnen hatten. Denn erst nach dem Abschluss der Lehre bestand für sie die Aussicht, auf eine bereits vorhandene Infrastruktur einer Werkstatt zurückzugreifen und rechtmäßig Eigentum daran zu erwerben, und damit in die „*Fußstapfen*“<sup>21</sup> ihrer Väter zu treten. Allein die berufliche Qualifikation legitimierte den berechtigten Anspruch des Sohnes auf das väterliche oder sogar außerfamiliäre Gewerbe.

Seit dem 18. Jahrhundert verlor das Wort *Beruf* in Abgrenzung zur *Berufung* allmählich seine theologische Bedeutungsebene der „Vokation“.<sup>22</sup> Dennoch war auch später die gewählte Berufsarbeit idealer Weise durch einen inneren Antrieb motiviert. Im Falkschen Institut folgte der innere Antrieb der jungen Männer oft dem väterlichen Berufsbild: „*Der Mann war Sattler, der Junge bezeigt große Lust zu seines Vaters Handwerk, das ist sein eigenes und größtes Wohlgefallen.*“<sup>23</sup> Dass Falk die innere Neigung der heranwachsenden Männer zum obersten Maß bei der Berufswahl erklärte und ihnen „*kein Hinderniß bey dieser Neigung in den Weg legen*“<sup>24</sup> wollte, zeigt sich besonders deutlich, wenn Jugendliche wider die eigene Motivation

---

<sup>18</sup> GSA 15/N 55, 1, 136r.

<sup>19</sup> Vgl. Habermas: Frauen und Männer des Bürgertums, 93-98.

<sup>20</sup> Vgl. den Fall des 17jährigen Friedrich Gottlieb Gerhard, dessen Vater bereits in seinem 3. Lebensjahr verstorben war und nun die Werkstatt der Witwe Krause in Weimar übernehmen sollte. Vgl. GSA 15/N 55, 2, 126r.

<sup>21</sup> GSA 15/N 55, 2, 162v.

<sup>22</sup> Vgl. Conze: Werner: Beruf, in: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Stuttgart 1994<sup>4</sup>, 490-507. Hier 500.

<sup>23</sup> GSA 15/N 55, 1, 254r.

<sup>24</sup> GSA 15/N 55, 1, 63r.

„mit Gewalt“<sup>25</sup> in einem Handwerk untergebracht wurden. Nach mehreren Fluchtversuchen und Wochen des Vagabundierens fanden sie meist zufällig einen Lehrmeister, bei dem sie bereitwillig in die Lehre gingen. Zudem ermöglichte das Falksche Institut, den selbst gewählten Berufswunsch zu überdenken, auch wenn sich ein Zögling zuvor fest zur Aufnahme eines anderen Gewerks entschlossen hatte. Einen solchen Fall verzeichnen die Quellen für den 13jährigen Friedrich Klimpert, der zunächst ein Schneider werden wollte. *„Er macht sich alles selbst zurecht. Er flickt sich alles selbst. Es ist sein Leben, wenn er Lappen und Nadel ansehen kann, das ist von der Morgenstunde sein [...] Trachten, bis es spät wird.“*<sup>26</sup> Die Mutter des Jungen hatte den verarmten Vater verlassen und so musste Friedrich Klimpert vermutlich ihre Aufgaben – wozu auch das Nähen und Stricken gehörte – übernehmen, während sein Vater einer Arbeit außerhalb der Familie nachging. Den arbeitenden Vater erlebte Friedrich Klimpert nie innerhalb der Familie, sodass der väterliche Beruf – sofern der Vater überhaupt eine qualifizierte Tätigkeit ausübte – nicht beispielhaft auf die Identität des Jungen einwirken konnte. Bevor Friedrich Klimpert seine erworbenen Fähigkeiten bei einem Schneider vervollkommen konnte, ging er vorübergehend als Handlanger zu einem Maurermeister. Erstaunlicher Weise beeinflusste der direkte Kontakt den Jugendlichen in seinem Berufswunsch so sehr, dass er *„dabei größere Lust zu dieser Profession der Maurer“*<sup>27</sup> bekommen habe und schließlich in die Dienste des Meisters trat. Individuelle Neigungen und Wünsche waren also nur in den seltensten Fällen etwas *„Angeborenes“*<sup>28</sup>, sondern vielmehr durch männliche Vorbilder oder durch Erfahrungen mit arbeitenden Männern bestimmt, was durch die charakteristische Nähe zwischen Haushalt und Gewerbeproduktion begünstigt wurde.<sup>29</sup> Über diesen Zusammenhang vermerkte Falk mit Blick auf den jungen Michael Saal, Sohn eines Zimmermannes: *„Dieses neunte Kind zeigt seine Anlagen und ein besonders Geschick zu mechanischen Dingen...“*<sup>30</sup> Diese Eigenschaften sind dem Jungen aber keineswegs angeboren, sondern ein über den Vater vermitteltes Interesse an technischen Zusammenhängen, *„weil [ihn] sein Vater, der Zimmermann beständig mit auf die Arbeit genommen“*<sup>31</sup> habe. Arbeitende Väter und Männer aus der unmittelbaren Lebenswelt der Heranwachsenden prägten die Vorstellungen vom zukünftigen Berufsweg junger Männer. Obwohl Falk die Lehrstellenvergabe an der individuellen Neigung

---

<sup>25</sup> GSA 15/N 55,1 546v.

<sup>26</sup> Brief Johann Christian Marschalls an Falk, Ossmannstedt, 10.08.1819, in GSA 15/N 55, 3, 68r-68v. Hier 68r.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Das Motiv des „Angeborenen“ oder einer natürlichen Veranlagung werden in Bezug auf den Wunschberuf nur äußerst selten bemüht. Vgl. GSA 15/N 55, 3, 12v.

<sup>29</sup> Vgl. Kocka, Jürgen: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert. Bonn 1990, 224.

<sup>30</sup> GSA 15/N 55, 1, 99v.

<sup>31</sup> Ebd.

eines Jugendlichen ausrichtete, waren deren Wünsche durch das Vorbild eines Vaters, eines arbeitenden Verwandten oder tatkräftigen Bürgers beeinflusst. Damit wirkte Arbeit im höchsten Maße identitätsstiftend auf einen heranwachsenden Jugendlichen, sei es durch den eigenen Vater oder das Vorbild eines tüchtigen Lehrmeisters.

Der Individualisierung von Lebensentwürfen junger Männer am Beginn des frühen 19. Jahrhunderts ist mit Arbeit eine – wenn auch nicht enge – Grenze gesetzt. Jungen Männern oblag es, ihr zukünftiges Leben arbeitend zu gestalten. Die damit konkret verbundenen Tätigkeiten traten zunehmend in den Hintergrund, ohne Gefahr zu laufen, dem angestrebten Ideal des erwachsenen Mannes nicht entsprechen zu können. Die Aufwertung von Arbeit im Sinne einer abstrakten und nicht auf eine bestimmte Tätigkeit bezogene Verhaltensdisposition<sup>32</sup> als konstitutives Element für Männlichkeit konnte so weit gehen, dass Zöglinge und deren Väter dem Vorsteher der Anstalt sogar die Wahl überließen, welcher Berufsweg eingeschlagen werden sollte.<sup>33</sup> Gleichzeitig eröffneten sich mit dem Primat der Arbeit für einzelne Zöglinge neue Berufsperspektiven, die sich grundlegend von denen ihrer Vätergeneration unterschieden. So ließ der Vater von Heinrich Röder den Jungen „*Brauen lernen und Schuhmachen und Musikkunst*“<sup>34</sup>. Mit der kostenintensiven Ausbildung in drei verschiedenen Arbeitsbereichen wollte der Vater dem Sohn ein möglichst krisensicheres, aber durchweg arbeitsames Erwerbsleben ermöglichen, weil „*er auf drey Beinen steht und gewiß nicht umfallen kann.*“<sup>35</sup> Andere Väter baten bei Falk um die Finanzierung eines Studiums, obwohl sie selbst noch als Handwerker oder Gewerbetreibende arbeiteten.

Während Männlichkeitsvorstellungen von Jugendlichen grundlegend durch Arbeit geprägt wurden, differenzierten unterschiedliche Erwerbstätigkeiten diese nicht weiter. Der Beruf des Maurers stiftete nicht mehr männliche Identität als der des Schneiders oder des Schullehrers. Sowohl körperliche, als auch geistige Tätigkeiten, die seit dem 18. Jahrhundert unter dem Arbeitsbegriff subsumiert wurden,<sup>36</sup> integrierten heranwachsende Männer in ihr Verständnis eines geschlechtsadäquaten Arbeitsbegriffes. Aus diesem Grund beeinträchtigen körperliche Defizite nicht den beruflichen Werdegang eines Mannes, schließlich bedeutete männliche Arbeit nicht unbedingt, einer körperlich anstrengenden Arbeit nachgehen zu müssen. Im Jahr 1816 erklärte zum Beispiel Johann Heinrich Lex, dass er „*Lust ein Porcellainmahler zu*

---

<sup>32</sup> Vgl. Gestrich, Andreas: Familiäre Werteerziehung im deutschen Bürgertum, in: Hahn, Hans-Werner; Hein, Dieter (Hg.): Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption. Köln, Weimar, Wien 2005, 121-140. Hier 136f.

<sup>33</sup> Vgl. GSA 15/N 55, 11, 31v.

<sup>34</sup> GSA 15/N 55, 2, 30v.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Vgl. Conze: Arbeit, 189.

werden“<sup>37</sup> habe und dafür die Unterstützung Falks benötige. Er begründete seinen Berufswunsch mit seinem „*ohnehin schwachen Körperbau*“<sup>38</sup>, weshalb er keine härtere oder schwerere Arbeit verrichten könnte.

Dagegen scheinen landwirtschaftliche Tätigkeiten, soweit sie nicht ökonomischen Verwaltungscharakter besaßen, eine Abwertung erfahren zu haben und männliche Identitäten weitaus weniger zu konstituieren als andere Arbeiten. So berichten die Quellen über den wissbegierigen 10jährigen Gottlieb Kunze, der sich bei einer Schulvisitation durch eine „*Vorliebe*“ auszeichnete, „*die er zu alledem äußert, was über die gewöhnliche Bauern Arbeit*“<sup>39</sup> hinausreicht. Deswegen, so die Meinung der Visitatoren, könnte der Heranwachsende in einem höheren Dienst dem Staate nützlicher sein „*als die Beschäftigungen eines gemeinen Landmanns sind*.“<sup>40</sup> Zweckmäßig sei es, dem Jungen ein Studium zu finanzieren, damit sich dieser zum Schullehrer geeignete Schüler einst als ein „*sehr nützlicher Mann*“<sup>41</sup> auszeichne.

Verständlicher Weise ängstigte vor allem Eltern nichts so sehr wie ein träger junger Mann, der keiner Beschäftigung nachgehen wollte. Im Fall des 16jährigen Friedrich Haße schwebte den Eltern für den Sohn eine Laufbahn als Kaufmann vor, wogegen sich der Sohn allerdings sperrte. Für den Vater des Jungen kam diese Lebensweise seines Sohnes dem Tod desselbigen gleich; sei er doch in der ausweglosen Lage eines Vaters, „*ein sonst geliebtes Kind auf zu geben u es von sich zu weisen*.“<sup>42</sup> Nur durch die Erlernung eines Berufes hätte Friedrich Haße in den Augen seines Vaters die Entwicklung zum erwachsenen Mann vollziehen können.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich für junge Männer im Falkschen Institut unter Berücksichtigung ihrer Interessen und körperlichen Fähigkeiten individuelle (berufliche) Entwicklungsmöglichkeiten eröffneten. Gleichzeitig beschränkte das Gebot der Arbeit als grundlegende männliche Geschlechtsidentität diese Entfaltungsmöglichkeit. Geprägt wurde das anzustrebende Männlichkeitsideal durch den unmittelbaren Kontakt mit arbeitenden Männern und die Erwartungshaltung von allen, die sich für eine erfolgreiche Integration in das bürgerliche Leben einsetzten.

---

<sup>37</sup> Brief Johann Heinrich Lex an Johannes Falk, Jena, 09.11.1816, in GSA 15/N 55, 5, 23r-24r. Hier 23v.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Brief Ferdinand Asverus an Johannes Falk, Jena, 17.08.1816, in: GSA 15/N 55, 4, 261r-262r. Hier 261v.

<sup>40</sup> Brief Ferdinand Asverus an Johannes Falk, Jena, 17.08.1816, in: GSA 15/N 55, 4, 261r-262r. Hier 262r.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Brief des Ludwig Haße an Johannes Falk, Quedlinburg, 16.12.1824, in: GSA 15/N 55, 3, 218r-219v. Hier 218r.

## Arbeit für die Familie – Arbeit in der Familie

Das Falksche Institut praktizierte keine Anstaltpädagogik wie es die Bezeichnung *Institut* oder *Anstalt* suggeriert. Die Familie blieb der wichtigste Ort der Erziehung von Kindern und Jugendlichen, wenn letztere in Handwerksfamilien untergebracht wurden oder in Kleingruppen mit familiären Strukturen aufwachsen sollten, sodass Arbeiten und Familienleben eine untrennbare Einheit bildeten. Während in bildungsbürgerlichen Kreisen Müttern eine immer wichtigere Rolle bei der Kindererziehung zugesprochen wurde und sich Väter aufgrund eines außerfamiliären Berufes davon weitgehend zurückzogen,<sup>43</sup> engagierten sich Väter und Mütter aus dem (verarmten) städtischen und ländlichen Handwerk gleichermaßen. Söhne erlebten ihre Väter als arbeitende Männer und arbeitende Väter. Männer waren aber nicht nur als Ernährer familialisiert, indem sie für die Familie einer Erwerbstätigkeit nachgingen. Sie waren ebenso durch ihre Tätigten innerhalb der Familie familiasiert, indem ihre Anstrengungen gleichermaßen als Arbeit anerkannt wurden.

Die Vorstellung, dass der Vater einer Familie diese als Oberhaupt zu ernähren hatte, kommt auch in einer Vielzahl von Berichten des Falkschen Instituts zum Ausdruck. Söhne unterstützten ihre unermüdlich am Webstuhl arbeitenden Väter, indem sie sich selbst als Tagelöhner verdingten und den Lohn ihrer Arbeit der Herkunftsfamilie überließen. Verstarb der Vater, so musste der älteste Sohn an dessen Stelle treten und die Versorgung seiner Mutter und der Geschwister sichern, wie im Fall des jungen und noch ungelernten Heinrich Scheit, der seinem Vater noch „auf dem Todtenbette unter Darreichung der Hand angeloben“ musste, „daß er sich auf seines Vaters Stuhl setzen und die Kleinen in die Höhe bringen wollte.“<sup>44</sup> Doch bereits in diesem Versprechen deutet sich an, dass der Sohn die väterlichen Pflichten nicht allein dadurch erfüllt, wenn er einer geregelten Arbeit nachgeht und seine Geschwister sowie die verwitwete Mutter finanziell absichert. Um seiner zukünftigen Aufgabe als „Ersatzvater“ gerecht werden zu können, müsse er die beiden jüngeren Schwestern und den kleineren Bruder „in die Höhe bringen“. Obwohl die Quellen für den beschriebenen Fall keine Auskunft darüber geben, wie und durch welche Tätigkeiten Heinrich Scheit diesem väterlichen Vermächtnis entsprechen kann, gab ihm der Vater dadurch vermutlich indirekt zu verstehen, sich aktiv an der Erziehung der jüngeren Geschwister zu beteiligen und die Mutter dabei zu unterstützen. Aus den Beschreibungen der Herkunftsfamilien einzelner Zöglinge geht hervor, dass die von Vätern praktizierte Kindererziehung durchaus üblich war, insbesondere dann wenn diese verwitwet waren.<sup>45</sup> Als

---

<sup>43</sup> Vgl. Gestrich: Werteerziehung, 128f.

<sup>44</sup> Vgl. GSA 15/N 55, 1, 513r.

<sup>45</sup> Vgl. GSA 15/N 55, 1, 353v.

Begleiterscheinung in Folge des Krieges konnten sich Männer nicht mehr auf die ihnen von der Aufklärung zugeschriebene Rolle als Vernunfts- und Moralerzieher beschränken,<sup>46</sup> ging es doch um die ganz alltäglichen erzieherischen Praktiken, die nun von ihnen ausgeführt werden mussten.

Männliche Jugendliche übernahmen die väterlichen, aber auch die mütterlichen Erziehungsaufgaben gleichermaßen, wenn beide Elternteile verstorben waren, und erfüllten damit die Erwartungen an einen arbeitenden und sich für seine Familie aufopfernden Mann, der dies nicht allein über die Erwerbstätigkeit, sondern erst durch die bereitwillige Übernahme aller familiären Aufgaben erreichte. Der 13jährige Johann Anton Neumann, ältester Bruder von fünf weiteren Geschwistern, hatte beide Eltern in nur einem Jahr verloren. Bevor die Waisen, wovon die jüngste erst drei Jahre alt war, bei Verwandten oder Nachbarn untergebracht werden konnten, mussten die Geschwister eine Zeit ohne Aufsicht durch einen Erwachsenen überbrücken. Anton Neumann stand bereits vor dem Tod seiner Eltern in einer handwerklichen Lehre, ließ diese aber für acht Wochen ruhen, um sich voll und ganz seinen Geschwistern widmen zu können. Als ältester Sohn übernahm er die vormalige Position des Vaters, der seine Familie als Landmann ernährt hatte. *„Anton der dreyzehnjährige hat für die übrigen fünf Geschwister gekocht, gewaschen und gescheuert und die Stube reinlich gehalten.“*<sup>47</sup> Auch die sonst nur von Müttern ausgeübte Kleinkinderpflege übernahm der Jugendliche,<sup>48</sup> der *„die jungsten, dreyjährigen Kinderchen gekämmt und gewartet“*<sup>49</sup> hat. Typisch sind auch jene Hinweise, dass der Junge Kleidung selbst verfertigt oder ausgebessert habe. Die Wertschätzung dieser Arbeit durch Falk kommt mit der Charakterisierung Anton Neumanns als eines *„charmanten Jungen“*<sup>50</sup> zum Ausdruck und verdeutlicht, dass diese Tätigkeiten durchaus nicht der geschlechtlichen Identität des jungen Mannes im Wege standen. Vermutlich verschmolzen das Bild des erwerbstätigen Familienernährers mit dem des sich unmittelbar für seine Familienangehörigen engagierenden Vaters zu einer männlichen Identität, die in Abhängigkeit zu den jeweiligen Lebensumständen Männlichkeit durch individuelle berufliche und familiäre Arbeit gleichermaßen konstituierte.

Die Erziehung von Kindern und die damit verbundenen Aufgaben wurden auch von den Zeitgenossen als wertzuschätzende männliche Arbeit wahrgenommen, während dieselben Tätigkeiten von Frauen lediglich als eine zu erbringende Pflicht darstellten. Deshalb erweiterte sich der Arbeitsbegriff, der nicht mehr nur die Herstellung von Gütern als Arbeit

---

<sup>46</sup> Vgl. Gestrich Werteerziehung, 128.

<sup>47</sup> GSA 15/N 55, 1, 320v.

<sup>48</sup> Vgl. Gestrich: Werteerziehung, 128.

<sup>49</sup> GSA 15/N 55, 1, 320v.

<sup>50</sup> Ebd.

bezeichnete. *„Die Arbeit ist productiv, entweder indem sie Tauschwerthe hervorbringt, oder indem sie die productiven Kräfte vermehrt. Wer Pferde groß zieht, producirt Tauschwerthe, wer Kinder lehrt, producirt productive Kräfte.“*<sup>51</sup> Dabei war es egal, ob ein Schullehrer Kinder unterrichtete oder ein Familienvater seine Kinder zur Arbeit anhielt – beide arbeiteten. Schließlich begründete bereits eine Vaterschaft gleichsam berufliche Pflichten dem eigenen Kind gegenüber. So gehörte bspw. für einen an Falk schreibenden Pfarrer ein Schuhmacher *„unter die Art pflichtvergeßner und ihres hohen Elternberufs unwürdiger Menschen, die gar nicht für die Erfüllung ihrer desfallsigen Obliegenheiten sorgen wollen“*<sup>52</sup>, weil jener seinen Kindern nicht das Schuhmacherhandwerk lehrte. Der Beruf des Vaters verlangt es, dass Männer nicht nur als Ernährer der Familie die physische Versorgung der Kinder sichern, sondern diese zur Arbeitsamkeit erziehen.

Familialisierung im Sinne einer ideellen Familienorientierung prägte den männlichen Arbeitsbegriff grundlegender als bislang vermutet. Obwohl Jugendliche erwerbstätig arbeiteten, um dem Bild des männlichen Ernährers zu entsprechen, scheuten sie sich gleichzeitig auch nicht, alltägliche Aufgaben innerhalb der Familie zu übernehmen. Die Aufwertung der Vaterschaft als Beruf, der auf die Integration der eigenen Kinder in die Gesellschaft abzielte, beförderte diese Bereitschaft junger Männer insbesondere dann, wenn ein oder beide Elternteile verstorben waren.

#### Männliche Arbeit – Garant von Moral und Religiosität

Arbeit konstituierte nicht nur Männlichkeit, die durch pausenloses Tätigsein in einer Erwerbsarbeit oder der Familie gekennzeichnet war. Arbeitende Männer verkörperten durch ihre unablässigen Kraftanstrengungen ebenfalls den Typus des tugendhaft gesitteten und religiösen Bürgers. Wer genötigt ist, seine Lebensbedürfnisse durch Arbeit zu befriedigen, sei *„viel weniger den Einflüssen des Lasters unterworfen“*<sup>53</sup>, so die zeitgenössische Meinung.

Das Falksche Institut erreichte eine Vielzahl von Zuschriften, in denen Eltern gerade deshalb um einen Arbeitsplatz für ihre Söhne baten, damit diese später durch Arbeit einen moralischen Lebenswandel führen können, um *„sich auf eine ehrsame und rechtschaffene Weise zu ernähren, und der Welt nützlich zu werden.“*<sup>54</sup> Jegliche Form von Arbeit wurde wertgeschätzt, solange sie Zeiten der Untätigkeit minimierte. *„Schon ist in den civilisirtesten Staaten der absolute Müßiggang am seltensten; schon führt hier die geistige Arbeit zu Ehren*

---

<sup>51</sup> Friedländer: Arbeit, 648.

<sup>52</sup> Brief Gotthilf Gottfried Christian Labes an Johannes Falk, Ramsla, 08.06.1821, in: GSA 15/N 55, 3, 265r-266r. Hier 265r.

<sup>53</sup> Friedländer: Arbeit, 644.

<sup>54</sup> Brief Johann Gottfried Baumgartens an Johannes Falk, Isserstedt, 10.6.1813, in: GSA 15/N 55, 1, 219r-219v.

*und Würden, die körperliche zu Achtung und Ansehen...*<sup>55</sup> Dieser Grundsatz spiegelte sich auch in der Erziehungspraxis des Falkschen Instituts wider. Denn gelang es nicht, dem Berufswunsch eines jungen Mannes sofort gerecht zu werden, so sollte dieser zeitweise mit „*kleinen Handarbeiten*“<sup>56</sup> beschäftigt werden, um ihn durch Arbeit vor „*bösen Gedanken*“<sup>57</sup> zu bewahren. Verhaltensauffällige Jugendliche konnten erst als „*Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Leineweber, Schuster, Drechsler mit Hobel, Säge, Kelle, Winkelmaß, Hammer, Ambos, Schnitzeisen und Webeschiffen*“<sup>58</sup> ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen, weil sie sich mit der Erlernung eines Handwerks durch Fleiß und Geschäftigkeit auszeichneten.<sup>59</sup>

Aber nicht jede Arbeit war ein Garant für moralisches Verhalten, was zu einer Veränderung in der Berufswahl junger Männer führte. Deutlich geht aus den Quellen hervor, dass Söhne von Tagelöhnern oder Hirten nicht in die „Fußstapfen“ ihrer Väter treten, sondern selbst einer „professionellen“ Erwerbstätigkeit nachgehen wollten. Abgesehen von saisonalen und konjunkturellen Schwankungen, die häufig Zeiten der Arbeitslosigkeit und finanziellen Engpässe herbeiführten, haftete diesen Arbeiten immer auch die Gefahr eines unmoralischen Lebenswandels an. Gegen seinen Willen wurde Gottlieb König „*mit Gewalt in die Schafhürde gesteckt*“<sup>60</sup>. Vermutlich rührte die Abneigung des 15jährigen gegen diese Tätigkeit auch daher, dass er dort „*geschlagen und zu liederlichen Dingen angehalten*“<sup>61</sup> wurde. Falk zog daraus einen drastischen Vergleich: „*Das Hirtenleben in unserem Lande ist leider mit dem Vagabundenleben zu nahe verwandt und eines thut dem anderen den sichtlichsten Vorschub.*“<sup>62</sup> Die einzige moralische Rettung konnte Gottlieb König durch die Aufnahme eines Schuhmacherhandwerkes erlangen. Andere Berufe setzten einen gewissen moralischen Lebenswandel voraus, um überhaupt eine Lehrstelle antreten zu können. Wollte ein Jugendlicher zum Beispiel den Beruf des Kaufmanns erlernen, so musste er – wie alle Zöglinge des Instituts – im Vorfeld seinem Meister nicht nur Treue geloben, sondern auch versprechen, sich „*anständig gegen Jedermann insbesondere aber gegen die Abkäufer zu betragen [...] und die ihm übergebenen Waren und Gelder treu und gewissenhaft zu verwalten.*“<sup>63</sup>

---

<sup>55</sup> Friedländer: Arbeit, 645.

<sup>56</sup> GSA 15/N 55, 1, 196r.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> GSA 15/N 55, 1, 15v.

<sup>59</sup> Vgl. GSA 15/N 55, 1, 15v.

<sup>60</sup> GSA 15/N 55, 1, 64v.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> GSA 15/N 55, 1, 65r.

<sup>63</sup> Kopie eines Vertrages zwischen dem Kaufmann Edler und der Witwe Straßburg, Jena und Weimar, 16.11.1826, in: GSA 15/N 55, 4, 222r-222v.

Die besten Voraussetzungen, später einmal einer Erwerbsarbeit nachzugehen, hatten solche Zöglinge, die sich bereits bei der Aufnahme in das Institut durch moralisches Verhalten auszeichneten: Einem gesitteten Heranwachsenden wurde in der Regel handwerkliches Geschick oder die Eignung zu geistiger Arbeit attestiert, die im Erwachsenenalter dann mit dem bürgerlichen Wert harmonisierten. Der Erfolg einer solchen Erziehung zur Moral durch Arbeit war aber immer dann gefährdet, wenn junge Männer arbeitsscheue Väter besaßen, die sie zudem nicht zur Arbeitsamkeit anhielten. Nur durch die baldige Entfernung aus dem Haus des Vaters konnte der Jugendliche auf seinem Weg zum erwachsenen und moralischen „Mannsein“ fortschreiten.

Johannes Falk sah am Ziel dieses Entwicklungsprozesses nicht nur einen moralischen, arbeitenden, sondern gottesfürchtigen Mann. Religiosität definierte sich in erster Linie über die Einhaltung des Sonntagsgebots und dem damit obligatorischen Gottesdienstbesuch. Dem Lehrling Georg Brückner versagte der Lehrmeister den Gottesdienst. Und Falk notierte weiter: *„Sonntags Nachmittag in der Erndte mußte er mit schneiden. So hielt er ihn stets zur Arbeit, aber niemals zum Gottesdienst an.“*<sup>64</sup> Falks Vorstellung vom Ideal des arbeitenden Mannes existierte nur im Zusammenspiel des religiösen Christen, wozu die Erziehungspraxis im Falkschen Institut die jungen Männer anleiten wollte.

Nach Außen war das Arbeitsprodukt von besonderer Bedeutung, wodurch sich ein junger Mann als moralisch und religiös auswies. Zu diesem Zweck veranstaltete Falk jährlich Ausstellungen, zu denen die Zöglinge selbst angefertigte Waren nach Weimar sandten. Die Spender nutzten diese Gelegenheit, um sich über den positiven Entwicklungsweg ihres jeweiligen Zöglings zu informieren und sich durch die Qualität der eingereichten Arbeit vom Entwicklungsfortschritt zu überzeugen. Darüber hinaus ermöglichte das eigenständige Arbeitsprodukt dem Lehrling, seinem Meister auf einer Augenhöhe zu begegnen, indem er bspw. Vorschläge zur Verbesserung von Arbeitsprozessen oder der Qualität der Waren unterbreitete.<sup>65</sup>

Moral und Religiosität kennzeichnete aber auch die Arbeit von Männern innerhalb der Familie, ohne dass sie damit immer ein konkretes materielles Ergebnis ihrer Tätigkeit vorweisen konnten. So verzeichnete Falk über das Elternhaus des kleinen Jacobi: *„Sein Vaterhaus in Wenigen-Jena ist das Bild einer rastlosen, ewigen Sommer und Winter nicht abreißen Geschäftigkeit. Groß und Klein, Alles was Hände hat, muß arbeiten.“*<sup>66</sup> Der Vater hielt alle Familienmitglieder zur Arbeitsamkeit an und er selbst *„schämt sich keiner*

---

<sup>64</sup> GSA 15/N 55, 1, 50v.

<sup>65</sup> Vgl. GSA 15/N 55, 1, 59v.

<sup>66</sup> GSA 15/N 55, 4, 404r.

*Arbeit*<sup>67</sup>. Auch wenn der Vater selbst keiner Erwerbstätigkeit nachging, bescheinigte ihm der Pfarrer Wenigen-Jenas eine „*ungewöhnliche moralische Gesinnung*“<sup>68</sup>. Familialisiert arbeitende Männer wurde demzufolge die gleiche positive moralische Geisteshaltung zugeschrieben wie Männern, die sich über die Güter einer Erwerbsarbeit definierten.

### Zusammenfassung

Am Beispiel der Erziehungspraxis von Jugendlichen im Falkschen Institut zeigt sich, dass auch Männlichkeitsvorstellungen außerhalb des bislang von der Forschung untersuchten Bildungsbürgertums maßgeblich durch Arbeit konstituiert wurden. Heranwachsende versuchten diesem Ideal durch die Erlernung eines Berufes gerecht zu werden; Erziehende und Förderer richteten ihre Methoden darauf ab, indem sie junge Männer bei der Suche einer ihren Neigungen entsprechenden Lehrstelle halfen. Eine besondere Vorbildwirkung kam Vätern zu, die ihre Söhne frühzeitig in Arbeitsprozesse involvierten oder diese beobachten ließen. Dem Arbeitsgebot entsprach es, dass (fast) alle Berufszweige männliche Identität stifteten. Im Vordergrund stand aber weniger die Verwirklichung einer individuellen beruflichen Laufbahn, sollte Arbeit doch immer der eigenen Familie zu Gute kommen. Deshalb lernten Jugendliche nicht nur bei einem Handwerker, sondern wurden in dessen Familie aufgenommen. Sie erlebten ihren Meister als Familienvater, der mit seiner Arbeit Frau und Kinder ernährte. Gleichzeitig übernahmen junge Männer aber auch erzieherische Aufgaben oder Tätigkeiten der Pflege, wenn sie ihren jüngeren Geschwister Essen kochten, diese wuschen oder kleideten. Die Erfahrung des Verlusts eines Familienangehörigen oder einer existenziellen Notlage legitimierte familialisierte Arbeit in einem starken Maße als einen integrativen Bestandteil von Männlichkeitsvorstellungen. Söhne empfanden es nicht als ungewöhnlich, wenn ihre verwitweten Väter alltägliche Erziehungsarbeit leisten musste. In der zeitgenössischen Wahrnehmung bildeten Vaterschaft und Erwerbstätigkeit zwei gleichberechtigte Bestandteile von Männlichkeit konstituierender Arbeit. Jungen zur Arbeitsamkeit zu erziehen, sollte sie als Männer vor Arbeitsscheue, Unmoral und Gottlosigkeit bewahren, galt doch Arbeit als Garant für eine tugendhafte Entwicklung. Söhne von Tagelöhnern und Hirten entschieden sich deshalb häufig gegen die väterlichen Beschäftigungen, denen der Makel anhaftete, bürgerlichen Werten nicht gerecht werden zu können. Jugendliche, die ihre Geschwister und Eltern bei den vielfältigen häuslichen Arbeiten unterstützten oder mit den von ihnen selbst verfertigten Produkten ein Zeugnis über ihre Bemühungen in einer Lehrstelle ablegten, waren auf dem besten Weg zum moralisch

---

<sup>67</sup> GSA 15/N 55, 4, 397r.

<sup>68</sup> GSA 15/N 55, 4, 397r-397v.

gesitteten, arbeitenden Mann. Mit der Abnahme von Heimindustrie, der Aufwertung des bürgerlichen Leistungsideals und weniger stark einwirkenden Kriegsfolgen in den weiteren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dürfte die männlichen Individualisierungsoption aber wieder an Bedeutung gewonnen haben, sodass sich auch heranwachsende Männer immer mehr über ihre Erwerbsarbeit und das jeweilige Produkte ihrer Arbeit als über Tätigkeiten im familiären Umfeld identifizierten.

Christian Hain  
Sonderforschungsbereich 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“  
Teilprojekt A4 „Geschlechterbeziehungen und Aufklärung“  
Humboldtstr. 34  
07743 Jena  
hain-c@web.de